5.

Kloſter Argiſch,

eine romäniſche Volksſage.

Urtext, metriſche Ueberſetzung und Erläuterung.

Sylveſtergabe

für Gönner und Freunde

von

Johann Karl Schuller,
k. k. Schulrath, Ritter des Franz Joſeph-Ordens, korreſpondirenden Mitgliede der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften u. ſ. w.

Hermannſtadt.
Druck und Verlag von Theodor Steinhaußen.
1858.

Was über die Veranlaſſung der Veröffentlichung dieſer eben ſo ergreifenden, als in der Walachei und in Siebenbürgen weit verbreiteten romäniſchen Volksballade zu ſagen war, das enthält die Einleitung zu ihrer Ueberſetzung; dem Vorredner bleibt nur übrig Herrn **Boi**, Lehrer an dem gr.-orientaliſchen biſchöflichen Seminare in Hermannſtadt für die gefällige Schreibung des Urtextes mit lateiniſchen Lettern verbindlichſt zu danken, und dem geneigten Leſer mit den wichtigſten Leſeregeln bekannt zu machen. Mit unbedeutenden Ausnahmen ſtimmen ſie mit den von dem gelehrten gr. orientaliſchen Pfarrer in Reſinar und Konſiſtorialrath **Sabinŭ Popovicĭ Barcianŭ** in ſeiner ſo eben erſchienenen theoretiſch-practiſchen Grammatik der romäniſchen Sprache (Hermannſtadt Th. Steinhaußen 1858. 8.) gegebenen überein:

â (ê, î, ô, û) lautet wie das ſtumme e in Wucher u. ſ. w.

ĭ hat uur den Halbton, und wird ganz kurz ausgeſprochen.

î entſpricht dem cyrilliſchen ѫ und wird dumpf durch die Naſe in einer Weiſe geſprochen, die ſich durch Hören, nicht aber durch Regeln erlernen läßt.

ó wird wie ein gedehntes mit a verſchmelzendes o geſprochen.

ŭ am Ende hat nur den Halbton.

c vor a, o, u und vor Konſonanten lautet wie k, vor e, i wie im Italieniſchen ce, ci.

ch vor e, i lautet wie k.

ḍ lautet wie ein gelindes s.

ge, gi lautet wie im Italieniſchen (dſche, dſchi), gh vor e, i, wie das deutſche g.

ṣ lautet wie das deutſche ſch.

sc vor e, i lautet wie ſt im Anfange deutſcher Wörter, in der gewöhnlichen Ausſprache = ſcht.

ṭ lautet wie ein ſcharfes z.

Unter die traurigſten Ueberreſte heidniſcher Vorzeit in Sitte und Glauben gehört unſtreitig der Wahn, daß man durch das Einmauern eines lebendigen Thieres, oder gar eines Menſchen in den Grund eines Neubaues unerſchütterliche Haltbarkeit für das Gebäude, oder andere Vortheile erreiche*).

Gehen wir ſeinem erſten Urſprunge nach, ſo wurzelt er unſtreitig in der Vorſtellung, daß bei der Aufführung großer Bauten mächtige Götter mitwirken, deren Begünſtigung man ſich durch Opfer erkaufen müſſe**). Wir begnügen uns zum Belege dieſer Anſicht an die Mauern zu erinnern, welche nach helleniſcher Sage einſt Poſeidon und Appollon in König Laomedons Dienſte um Troja gebaut, und wie dann Poſeidon

zornvoll wegen des Lohnes, um den der Verſprecher getäuſchet,

ein Meeresungeheuer ſandte, welchem Heſione preisgegeben ward***). So galt Apollon nicht nur als der Gründer Neapels, ſondern hatte auch dem Alkathaos die Burg von Megarn erbauen geholfen, in welcher der Altar der vorbauenden Götter gezeigt wurde, auf welchem Alkathaos bei der Grundlegung zuerſt geopfert haben ſoll †).

Wir haben keinen Grund, dieſe Vorſtellung auf die Ideenwelt der Griechen und Römer zu beſchränken. Was ſo tief in dem Abhängigkeitsgefühle der armen Sterblichen von höhern Mächten wurzelt, das begegnet uns in allen Mythologien, und hat alle Wandlungen des Aberglaubens durchgemacht, bis es ſich zur Reinheit chriſtlicher Anſchauung verklärte.

Mit der Einführung des Chriſtenthumes erlitt, wie bekannt iſt, das Verhältniß der abgeſchafften heidniſchen Götter zu den Menſchen einen gewaltigen

---

*) Lämmer wurden nach däniſcher Ueberlieferung unter die Altäre eingemauert, um ſie feſt zu machen, Schweine und Hühner unter die Häuſer, blinde Hunde unter die Stallthüre. Grimm, deutſche Mythologie. 2. Ausgabe. Bd. 2 S. 1095. Panzer, Beiträge zur deutſchen Mythologie. München 1848—1855. 2 Bde. 8. Bd. 2. S 251 ꝛc.

**) Panzer a. a. O. Bd. 2. S. 562, während Grimm a. a O. S. 1095 darin ein der Erde gebrachtes Opfer ſieht, damit ſie die Laſt des neuen Baues trage.

***) L. Preller griechiſche Mythologie. (Leipzig 1854. 2 Bde. 8) Bd. 2. S. 364. Ilias 21. Geſang v. ff.

†) Preller a. a. O. 2. 408 f.

Umſchwung. An die Stelle dankbarer Verehrung trat in dem Ideenkreiſe eines neben der halb begriffenen Lehre üppig fortwuchernden Aberglaubens die Furcht vor der Rache der ihres Thrones entſetzten Dynaſten; an die Stelle der „vorbauenden Götter" der tückiſche, ſchadenfrohe Teufel, der die Erbauung chriſtlicher Kirchen haßt, und Menſchenbauten nur dann fördert, wenn er dabei eine Seele gewinnet. So großen Zuwachs hatte das, was die Chriſten von dem Teufel glaubten, durch die Heiden erhalten: heidniſche Gottheiten und Geiſter, die an ſich ſchon übelthätig und finſter geweſen, gingen wie von ſelbſt in den Begriff des chriſtlichen Teufels über, und der Schmerz verlorner Macht verkehrte auch die guten und wohlthätigen vielfältig in Teufel*).

Mit Entſchiedenheit dürfen wir daher auch die grauſame Sitte des Einmauerns mit den bekannten Verträgen, in welchen der Teufel ſich die Seele deſſen verſchreiben läßt, dem er ſich zu Gebote ſtellt, in einem innern Zuſammenhange denken. Wie in den zahlreichen Sagen, in welchen ſich der Kirchen oder Brücken bauende Böſe die Seele deſſen bedingt, der zuerſt in das fertige Gotteshaus, oder über die vollendete Brücke gehen wird; ſo haben wir es unſtreitig auch bei dem Einmauern mit einem Opfer zu thun, durch welches ſeine Tücke geſichert werden ſoll**).

Erwägen wir die Verbreitung und die Lebensdauer dieſes furchtbaren Aberglaubens, ſo finden wir ihn im Norden Europas eben ſo gut, wie im Süden, unter germaniſchen, wie unter ſlaviſchen Stämmen, und wenn auch an einigen Orten, wo er nicht ganz verſchwunden iſt, zur ſymboliſchen Einmauerung leerer Särge in neue Bauten gemildert***), ragt er doch hie und da in ſeiner nackteſten Rohheit mitten in Deutſchland bis tief in das neunzehnte Jahrhundert herein. Auf die ergreifenden Sagen von Kopenhagen, Arta und Skutari, welche ſich daran knüpfen, werden wir tiefer unten zurückkommen. Wenn wir aber erfahren, daß bei dem neuen Brückenbaue in Halle, der erſt vor wenigen Jahren vollführt wurde, das Volk wähnte, daß man eines Kindes zum Einmauern in den Grund bedürfe, und daß während des Baues der Eiſenbahnbrücke über das Göltſchthal ein Turnlehrer in ſeinem weißen Anzuge und mit dem Stricke in der Hand, welcher zufällig durch die Fiſchergaſſe ging, paniſche Furcht erregte, weil ſich das Gerücht verbreitet hatte, er ſuche ein Kind zum Einmauern†), ſo iſt dies nur ein Beweis mehr, wie nahe Chriſtenthum und

---

*) Vgl. Grimm a. a. O. 2. 870 ff. Da trat der Teufel nach der hier gegebenen Nachweiſung an die Stelle Wuotans; in anderer Vorſtellung an die Stelle der Rieſen ꝛc. daſ. 972 f Die Sagen vom Teufel als Baumeiſter ſind zu bekannt, als daß es weiterer Belege bedürfte; vgl. unter andern auch Fr. Müller ſiebenbürgiſche Sagen. Kronſtadt 1857. Eben dahin gehören auch die Bauſagen von Fauſt daſ. 87 ff.

**) Wenn der Teufel die Brücke baut, iſt er entweder von Menſchen dazu gezwungen, oder ſtrebt einer Seele nach, muß ſich aber mit dem Hahn oder der Gemſe begnügen, die man wohlbedächtig zuerſt über die Brücke laufen läßt. Grimm a. a. O. 972 vgl. daſ. Bd. 1. S. 795 ff

***) Grimm a. a. O. 1095: Kinderſärge fand man in dem Innern der Stadtmauern von Hamburg, als dieſe 1819 niedergeriſſen wurden, ſo auch bei dem Niederreißen der Burg Pleiße bei Göttingen, und der Inſterburg bei Goslar. Panzer a. a. O. 2. 561. Auch in Hermannſtadt ſpuckte ehemals die Sage, in einem Thurm der Ringmauer ſei, um ihn feſt zu machen, ein Student eingemauert worden.

†) Panzer a. a. O. 255. Grimm 1095.

Heidenthum in einem Zeitalter neben einander ſtehen, welches man das aufgeklärte zu nennen gewohnt iſt.

Wie allgemein der Aberglaube in den romäniſchen Donaufürſtenthümern geweſen, beweiſt die Volksſage, daß in jedem Baudenkmale ein Menſch eingemauert ſei, deſſen Geiſt, Stahié genannt, darin umgehe. Jetzt noch pflegen die Maurer in den Grund neuer Häuſer ein langes Schilfband zu legen, mit welchem ſie den Schatten eines vorüber Gehenden zu meſſen verſucht haben, und wer an einem Platze, wo gebaut wird, vorüber geht, dem ruft man warnend zu: Gib Acht, man nimmt dir den Schatten. Der Unglückliche muß, wie ſie glauben, binnen vierzig Tagen ſterben, und ſich in eine Stahié verwandeln*).

In die Reihe der ſchönſten und rührendſten Volksſagen, welche ſich auf die Sitte des Einmauerns beziehen, gehört die romäniſche Sage vom Kloſterbau zu Argiſch, welche uns der geiſtvolle Sammler romäniſcher Volksdichtungen B. Alexandri**) in der Form mitgetheilt hat, in welcher ſie von den wandernden Volksſängern vorgetragen wird. Es iſt das Verdienſt des kunſtſinnigen Herrn Grafen Coronini dieſen merkwürdigen Kloſterbau während der Beſatzung der Walachei durch öſterreichiſche Truppen durch vortreffliche Photographien ſeines Aeußern bekannt gemacht, und dadurch die k. k. Zentralkommiſſion für Erforſchung und Erhaltung der Baudenkmäler zur Abſendung des Konſervators Reiſſenberger und des Bauaſſiſtenten Seifried dahin veranlaßt zu haben, von denen vor kurzer Zeit der Bau vollſtändig beſchrieben und auch in ſeinen innern Theilen aufgenommen worden iſt.

Mit dieſen werthvollen Arbeiten, deren Veröffentlichung in nicht ferner Ausſicht ſteht, hat die erwähnte Sage ein erhöhtes Intereſſe erhalten. Wir theilen ſie hier im Originale, und in einer Ueberſetzung mit, welche ſich in möglichſter Treue daran anſchließt, und laſſen dann einige erläuternde Anmerkungen folgen. Wo ein Reim fehlt, oder vielleicht härter iſt, als es die ſtrengen Geſetze der Metrik zulaſſen, da wolle der Leſer ſich gefälligſt an die freiere Bewegung des Volksliedes, und an die Schwierigkeit deutſcher Ueberſetzung aus romaniſchen Sprachen erinnern und — Nachſicht walten laſſen***).

---

*) V. Alexandri ballades et chants populaires de la Roumanie (principautés Danubiennes). Paris 1855 p. 197. In Stahié iſt das albaniſche στοιχία Geſtalt, (J. G. v. Hahn albaneſiſche Studien Wien 1853. 8. Heft III. S. 117.) wohl zu dem griechiſchen στοιχειον Bild, Geſtalt gehörig, nicht zu verkennen.

**) Ballade, adunate şi indreptate de B. Alexandri. Jassi 1852—53. 2 Bde. 8. Bd. 2. S. 1 ff. und in der unten angeführten franzöſiſchen, von dem Verfaſſer ſelbſt beſorgten Ueberſetzung. Es iſt intereſſant, daß auch nach einer ſpaniſchen Sage der Teufel — dumm wie er nach dem Volksglauben bei all ſeinen Ränken iſt, — ſich mit dem abgefangnen Schatten des ihm als Zoll oder Zehnten gebührenden Schülers begnügen muß. Grimm a. a. O. 976.

***) Mit verändertem Versmaße iſt die Sage überſetzt worden in dem neuerlich erſchienenen, ſehr geſchätzten Werke: Rumäniſche Volkspoeſie. Geſammelt und geordnet von B. Alexandri. Deutſch von W. v. Kotzebue. Berlin 1857. 12. S. 40 ff.

Negru Vodâ şi Manoli

seaŭ

Monastirea Argeşuluĭ.

I.

Pe Argeşŭ injosŭ
Pe unŭ malŭ frumosŭ
Negru Vodâ trece
Cu tovarâsĭ dece:
Noâ mesceriĭ mariĭ,
Calfe de zidariĭ,
Şi Manoli, dece,
Care 'ĭ şi întrece.
Mergŭ cu toţĭ pe cale,
Sâ aleagâ 'n vale
Locŭ de monastire
Şi de pomenire.
Iatâ cum mergea,
Câ se întâlnea
Cu 'uŭ bietŭ ciobânaşŭ
Din fluierŭ doinaşŭ;
Şi cum îl vedea,
Domnul îĭ ḑicea:
„Mândre ciobânaşŭ
Din flueru doinaşŭ,
Pe Argeşŭ însusŭ
Cu turma te' aĭ dusŭ;
Pe Argeşŭ înjosŭ
Cu turma aĭ fostŭ.
Nu cumv' aĭ vâḑutŭ
Pe unde' aĭ trecutŭ,
Unŭ zidŭ pârâsitŭ
Şi neisprâvitŭ
La locŭ de grindişŭ
Prin verde — alunişŭ?"
„Ba, Doamne' am vâḑutŭ
Pe unde' am trecutŭ
Unŭ zidŭ pârâsitŭ
Şi neisprâvitŭ.
Câniĭ cum îlŭ vedŭ,
La elŭ se repedŭ,
Şi latr' a pustiiŭ
Şi url' a mortiiŭ."
Cum îlŭ auzia,
Domnu 'nveselia
Şi curêndŭ pleca;
Spre zidŭ se 'ndrepta,
Cu noâ zidariĭ,
Noâ mesceriĭ mariĭ,
Şi Manole, ḑece,
Care 'ĭ şi întrece.
„Iatâ zidul meu!
Aicĭ alegŭ eu
Locŭ de monastire
Şi de pomenire.
Decĭ voĭ, mesceriĭ mariĭ,
Calfe de zidariĭ,
Ḑi, noapte siliţĭ,
Lucrul de 'lŭ porniţĭ;
Ca sâ 'mĭ râdicaţĭ
Aicĭ sâ 'mĭ duraţĭ
Monastire naltâ,
Cum n' aŭ maĭ fostŭ altâ.
Câ v' oiu da averĭ,
V' oiu face boieriĭ;

Ear de uu, apoĭ
Ve zidescŭ pre voĭ,
Ve zidescŭ de viĭ
Chiarŭ în temeliĭ!“

II.

Mesceriĭ grâbia,
Sfoarele 'ntindea,
Locul mesura,
Locul îlŭ sâpa,
Şi mereŭ lucra,
Zîdul râdica;
Dar câtŭ ce lucra,
Nóptea se surpa.
A doua ḑi iar,
A treia ḑi iar,
A patra ḑi iar: —
Lucra înzadarŭ;
Câcĭ orĭ ce lucra,
Nóptea se surpa!
Domunl se mira
Şĭ apoĭ îĭ mustra,
Şi apoĭ se 'ncrunta
Şi amenintia:
Sâ 'ĭ puuâ de viĭ
Chiarŭ în temeliĭ!
Ear bieţiĭ zidarĭ,
Noâ mesceriĭ marĭ
Tremura lucrândŭ,
Lucra tremurândŭ
Ḑi mare de vearâ,
Ḑioa ponâ 'n searâ; . .
Ear Manoli sta,
Nicĭ câ maĭ lucra,
Ci mi se culca
Şi unŭ visŭ visa,
Şi apoĭ se scula
Şi astfeliu cuvênta:
„Noâ mesceriĭ marĭ,
Calfe de zidarĭ!
Sciţĭ voĭ, ce' am visatŭ,
De cândŭ m' am culcatŭ?
O şóptâ de susŭ
Aievea mĭ aŭ spusŭ,
Câ' orĭ câtŭ am lucra,
Nóptea s' a surpa,
Pon' ce' om hotâri,
În zidŭ de' a zidi
Cea 'ntâiu sotioarâ,
Cea 'ntâiu sorioarâ,
Carea s' a ivi
Mâne 'n ḑiorĭ de ḑi,
Aducândŭ bucate
La sotiu orĭ la frate.
Decĭ deacâ vroiţĭ,
Ca sâ isprâviţĭ
Sfânta Monastire
Pentru pomenire,
Haĭ sâ ne' apucâmŭ
Cu toţĭ sâ jurâmŭ
Şi sâ ne legâmŭ,
Taina s' o pâstrâmŭ;
Şi orĭ ce sotioarâ
Şi orĭ ce sorioarâ
Mâne 'n ḑiorĭ de ḑi
Întâiu s' a ivi,
Jertfâ s'o jertfimŭ,
În zidŭ s'o zidimŭ!“

III.

Iatâ 'n ḑiorĭ de ḑi
Manea se trezi;
Şi cum se trezi,
Iute se sui

Pe gardŭ de nuiele
Şi maĭ susŭ pe schele,
Şi 'n câmpŭ se uita
Şi pe drum câuta,
Cândŭ ce mi 'sĭ zâria?
Cine câ venia?
Sotioara luĭ,
Floarea câmpuluĭ!
Ea s' apropiia
Şi îĭ aducea
Prândiu de udâturâ,
Vinŭ de beuturâ.
Manoli 'o vedea
Şi nicĭ câ credea;
Inima 'ĭ sârea,
Trupul îĭ slàbia
Şi 'n genunchĭ câdea
Şi se închina
Şĭ astfeliu se ruga:
„Dâ Dómne în lume
O plóiâ cu spume,
Sâ facâ pâraie,
Sâ curgâ şiróie.
Apele sâ creascâ,
Mândra sâ 'mĭ opriascâ.
S' o opriascâ 'n cale,
S' o întoarcâ 'n vale!"
Domnul se 'ndura,
Ruga 'ĭ asculta.
Nuoriĭ aducea,
Ceriu 'ntuneca,
Şi curgea deodatâ
Plóiâ spumegatâ,
Ce fâcea pâraie
Şi umfla şiroaie.
Dar câtŭ ce câdea,
Mândra n'o opria;
Ci ea totŭ venia,
Apele trecea
Şi s' apropiia!
Manea mĭ o vedea,
Inima 'ĭ plângea,
Şi iar se 'nchina
Şi iar se ruga:
„Suflâ Doamn' unŭ vêntŭ,
Suflâ pe pâmêntŭ,
Paltenĭ sâ îndóiâ,
Braţiĭ sâ despóiâ,
Munţiĭ sâ restòrne,
Mândra sâ 'mĭ întoarne,
Sâ mĭ 'o 'ntoarne 'n cale,
S' o ducâ de vale "
Domnul se 'ndura,
Ruga 'ĭ asculta
Şi sufla unŭ vêntŭ,
Unŭ vêntŭ pe pâmêntŭ,
Care vâjâia,
Paltenĭ îndóia.
Braţiĭ despóia,
Munţiĭ resturna.
Dar câtŭ ce sufla,
Mândra n' o opria;
Ci ea totŭ venia,
Pe drumŭ şovâia
Şi s' apropiia.
Şi — amarŭ de ea! —
Iat' o c' ajungea!

IV.

Ear ceĭ mesceriĭ marĭ,
Ceĭ noâ zidariĭ
Câtŭ o şi zâria,
Toţĭ înveselia;
Ear Manea turba,
Mândra 'şĭ sâruta,

În bratie' o lua,
Pe schele' o urca,
Şi 'n zidŭ o punea
Şi ĭĭ totŭ dicea:
„Stâĭ, mândrutia mea!
Nu te spâria;
Câ vremŭ sâ glumimŭ
Si sâ te zidimŭ!“
Mândra mi 'lŭ credea
Şi veselŭ ridea,
Ear Manea ofta
Şi se apuca
Zidul de ziditŭ,
Visul de 'mplinitŭ.
Zidul se suia
Şi o cuprindea
Pon' la glesnişóre,
Pon' la pulpişóre.
Ear ea — vaĭ de ea! —
Nicĭ câ maĭ ridea,
Ci se spâria
Şi mereŭ dicea:
„Manoli, Manoli,
Mescere Manoli
Ajungâ'ţĭ de şagâ,
Câ nu 'ĭ bunâ, dragâ . . . .
Manoli, Manoli
Mescere Manoli!
Zidul reŭ me strânge,
Trupuşoru 'mĭ frânge!“
Ear Manea tâcea
Şi mereŭ zidea;
Zidul se suia
Şi o cuprindea
Pon' la glesnişóre,
Pon' la pulpişóre,
Pon' la costişóre,
Pon' la ţiţişóre.
Ear ea — vaĭ de ea!
Nicĭ câ maĭ ridea,
Ci mereŭ plângea
Şi mereŭ dicea:
„Manoli, Manoli!
Mescere Manoli!
Ajungâ 'ţĭ de glumâ,
Câ amŭ sâ fiŭ mumâ.
Manoli, Manoli!
Mescere Manoli!
Zidul reŭ me strânge,
Copilaşu 'mĭ frânge . . .
Ţiţişóra 'mĭ plânge!“
Ear Manea tâcea
Şi mereŭ zidea.
Zidul se suia
Şi o cuprindea
Pon' la costişóre,
Pon' la ţiţişóre,
Pon' la budişóre,
Pon' la ochişorĭ,
Pon' la perişorĭ!
Încâtŭ vaĭ de ea!
Nu se maĭ zâria,
Ci se audia
Din zidŭ câ dicea:
„Manoli, Manoli!
Mescere Manoli!
Zidul reŭ me strânge,
Viatia mi se stânge!“

V.

Pe Argeşŭ înjosŭ,
Pe unŭ malŭ frumosŭ
Negru Vodâ vine,
Ca sâ se închine
La cea monastire,
Falnicâ zidire,

Monastire naltă,
Cum n'aŭ maĭ fostŭ altă.
Domnul cum sosia
Și la ea privia,
Multŭ se 'nveselia
Și astfeliu grâia:
„Voĭ mesceriĭ zidariĭ,
Dece mesceriĭ mariĭ!
Să 'mĭ spuneți cu dreptŭ
Cu mâna la pieptŭ,
De' aveți mesceriă,
Ca să 'mĭ faceți mie
Altă monastire
Pentru pomenire,
Multŭ maĭ luminoasă
Și multŭ maĭ frumoasă?"
Earâ ceĭ zidariĭ,
Dece mesceriĭ mariĭ,
Cum sta pe grindișŭ,
Susŭ pe coperișŭ,
Veseliĭ se mândria
Și astfeliŭ respundea:
„Ca noĭ mesceriĭ mariĭ
Calfe de zidariĭ,
Alți nicĭ că suntŭ
Aicĭ pe pământŭ!
Află, că noĭ scimŭ
Orĭ cândŭ să zidimŭ
Altă monastire
Pentru pomenire,
Multŭ maĭ luminósă
Și multŭ maĭ frumósă."
Domnu' ĭ asculta
Și pe gândurĭ sta,
Și apoĭ cruntŭ ridea
Și apoĭ poruncia,
Schelele să strice,
Scârĭ să le râdice,
Și pe ceĭ zidariĭ,
Dece mesceriĭ mariĭ,
Să mĭĭ pârâsiască,
Ca să putrediască
Colo pe grindișŭ
Susŭ pe coperișŭ! . . .
Earâ ceĭ zidariĭ,
Dece mesceriĭ mariĭ,
Nicĭ că se pierdea,
Ci se sfătuia,
Și apoĭ îșĭ făcea
Aripĭ zburătóre
De șindilĭ usóre,
Și apoĭ le 'ntindea
Și 'n vâsduchŭ sâria,
Dar pe locŭ cădea,
Și unde cădea,
Peatră se făcea!
Ear bietul Manoli,
Mescerul Manoli,
Tocmaĭ cândŭ cerca,
De' a se arunca,
Iată c' audia
Din zidŭ că eșia
Unŭ glasŭ nâdușitŭ,
Unŭ glasŭ multŭ iubitŭ,
Care totŭ gemea
Și astfeliŭ totŭ dicea:
„Manoli, Manoli!
Mescere Manoli!
Zidul reŭ me strânge,
Trupușoru 'mĭ frânge,
Țițișora 'mĭ plânge,
Viatia mi se stânge! . . ."
Cum o audia,
Manea 'ncremenia,
Mințile 'șĭ pierdea,
Ochi 'ĭ se 'nvălia . . .
Lumea se 'ntorcea,
Nuoriĭ se 'nvertia . . .
Și de pe grindișŭ,
De pe coperișŭ,
Manea josŭ cădea!
Ear unde cădea,

Ce se mai fâcea?
O fontânâ liuâ,
Cu apâ puţinâ,

Cu apâ sâratâ,
Apâ lâcrâmatâ!

Kloſter Argiſch.

I.

An dem ſchönen Ufer
Von dem Argiſchfluſſe
Geht der Wode*) Negru,
Und die zehn Gefährten,
Maurermeiſter neune,
Und Manoll, der zehnte,
Aller Meiſter Meiſter,
Alle zehn am Strome
Zu des Kloſters Dome
Einen Platz zu finden,
Ihren Ruhm zu gründen.

Da auf ihren Wegen
Ihnen grad entgegen
Kommt ein Hirtenjunge,
Welcher Doinas flötet.

Wie der Fürſt ihn ſieht, ſofort
Wendet ſich an ihn ſein Wort:

Hirtenjunge lieber,
Der du Doinas**) ſpieleſt!
An dem Argiſch aufwärts
Mit der Herde warſt du;
An dem Argiſch abwärts
Mit der Herde warſt du;
Sage mir, haſt nirgends du,
Wo vorbei gezogen du,
Mauerwerk geſehen,
Einſam und nicht fertig ſtehen,
Da wo Haſeln grün und friſch
Schlank gewachſen im Gebüſch?

Ja mein Fürſt, o ja!
Wohl im Gehen ſah
Eine Mauer einſam ich
Und nicht fertig ſtehn;
Bei dem Anblick eilten
Hin die Hund' und heulten
In der Oede fürchterlich.

Wie's der Fürſt vernimmt,
Wird er froh geſtimmt,
Säumet nicht, und geht,
Wo die Mauer ſteht,
Mit den neun Baumeiſtern,
Und Manoll, dem zehnten,
Aller Meiſter Meiſter.

Seht da meine Mauer ihr?
Wißt, ich wähle hier
Einen Standort mir
Für das Heiligthum,
Meines Namens Ruhm.
Ihr nun, große Meiſter,
Ihr nun, Baugeſellen,
Mauert Tag und Nacht,
Und in Eile macht,
Daß ihr hier erhebet,
Daß ihr hier erbauet
Mir ein großes Kloſter,
Wie man keins geſchauet.
Thut ihr's nicht, ſogleich
Maure ein ich euch;
Lebend maur' ich euch
In des Baues Grund.

---

*) Wode, Woiwode.
**) Doinas, ſchwermüthige Volkslieder.

II.

Und in Eile ſpannen drauf
Ihre Schnur die Maurer auf,
Meſſen aus und graben aus
Sich den Grund zum Gotteshaus.
Und ſie mauern ohne Raſt,
Daß der Bau ſich hebt in Haſt.
Doch was ſie am Tag gemacht
Stürzt zuſammen in der Nacht;
So am zweiten Tage,
So am dritten Tage,
So am vierten gleichfalls.
Eitel iſt all ihr Bemühn,
Weil der Bau nicht hält,
Nachts zuſammenfällt.

Drob erſtaunt der Fürſt, und ſchilt
Seine Maurer zornerfüllt,
Und in ſeinem Grimme dann
Droht er wieder, Mann für Mann
In den Grund zu mauern.
Und die armen Meiſter,
Die neun großen Meiſter
Mauern wieder zitternd,
Zittern wieder mauernd,
Wenn der Sommertag ſich zeigt,
Bis der lange Tag ſich neigt.

Einmal läßt Manolle nun
Seine Arbeit müde ruhn,
Legt ſich, und im Schlafe kaum,
Hat er wunderſamen Traum,
Steht dann auf ſofort,
Und ergreift das Wort:

Ihr neun große Meiſter,
Meine Baugeſellen,
Höret, was im Schlaf
Für ein Traum mich traf.
Von dem Himmel hoch
Rief es klar mir zu,
Daß zuſammenfalle,
Was gebaut wir alle,
Bis nicht alle wir
Feſt geſchworen hier,
Einzumauern in den Bau,
— Sei's die Gattin, ſei's die Schweſter —
Die beim frühen Sonnenlicht
Morgen wenn der Tag anbricht,
Mit dem Eſſen kommt heran
Für den Bruder oder Mann.
Darum wollt im Ernſte ihr,
Daß wir fertig ſehen hier
Dieſes Kloſters Heiligthum,
Unſers Namens Preis und Ruhm;
Nun wohlan, ſo ſtellen wir
Uns zuſammen, ſchwören wir:
Weſſen Gattin es auch ſei,
Weſſen Schweſter es auch ſei,
Welche morgen kommen mag,
Wann ſich zeigt der junge Tag, —
Als ein Opfer falle ſie,
Eingemauert werde ſie!

III.

Morgenröthe lacht,
Und Manoll erwacht.
Wie er iſt erwacht,
Klettert er darauf
Erſt zum Zaun hinauf;
Aufs Gerüſte dann
Steiget er hinan.
Ueber Weg und Au
Hält er bange Schau.
Doch was ſiehet er
Dort, wer kommt daher?
Seine Frau, die junge Frau,
Königin der Blumenau,
Die wars, welche kam,
Und mit ſich ſie nahm
Koſt zum Mahle fein,
Und zum Trunke Wein.

Wie er ſie erſchaut,
Kaum dem Aug' er traut;
Bange ſchlägt ſein Herz,
Ihn verzehrt der Schmerz.

Auf die Kniee ſinket er,
Und in Demuth fleht
So ſein heiß Gebet:

O mein Herr und Gott!
Auf die Erde, Gott,
Laß den Regen fließen,
Schäumend ſich ergießen,
Der ſich Bäche ſpüle,
Ströme aus ſich wühle,
Daß die Fluth ſich ſtemme,
Meine Gattin hemme,
Ihren Wegen wehre,
Und ſie heimwärts kehre.

Gott erbarmt ſich: auf ſein Flehn
Läßt er alles gleich geſchehn;
Sammelt Wolkenmaſſen dicht,
Und verhüllt der Sonne Licht,
Und im ſchaumerfüllten Fluß
Stürzt herab ein Regenguß,
Der ſich Bäche ſpült,
Ströme aus ſich wühlt;
Doch die Gattin hält
Nicht der Guß, der fällt.
Nie verzagt, und weilet ſie,
Alle Fluthen theilet ſie,
Immer näher eilet ſie.

Und Manolle ſiehts, und Schmerz
Bricht ſein Herz.
Nieder fällt er, fleht
Nochmals im Gebet:
Heil'ger Gott, entſende
Einen Sturm behende,
Daß er ſpalte die Platanen,
Und entrinde ganz die Tannen,
Daß er die Gebirge ſchwinge,
Und die theure Gattin zwinge,
Schnell ſich umzudrehn,
Und ins Thal zu gehn.

Und erbarmend hört
Gott, was er begehrt:
Ueber Land und Meer
Raſt ein Sturm daher,
Brauſt und ziſchet ſehr,
Spaltet die Platanen,
Schälet ab die Tannen;
Aber all ſein Wehen
Bringt ſie nicht zum ſtehen;
Fort in einem kommt ſie;
In dem Sturme wanket ſie,
Aber näher ſchwanket ſie,
Und daß Gott erbarme,
Langt ſie an die arme.

IV.

Doch die großen Meiſter,
Die neun Maurermeiſter,
Wie ſie ſie erblicken,
Sind ſie voll Entzücken.
Nur Manoll ergrimmt,
Küßt die Gattin, nimmt
Sie in Arm, und klimmt
Aufs Gerüſt, und ſetzt
Auf die Mauer ſie, und ſpricht:

Schatz, hier bleibe jetzt!
Fürchte ja dich nicht!
Nur zu Spaß und Schein
Mauern wir dich ein.

Und die Gattin traut,
Lacht vergnügt und laut.

Seufzend ſchweigt Manoll;
Seines Traumes voll
Säumt er nicht, beginnt,
Mauert fort geſchwind.
Und die Mauer ſteiget
Erſt bis an die Knöchel,
Dann bis an die Waden.
Doch die ärmſte, ſie vergaß
Lachen bald und Spaß,
Und von Angſt erfaßt,
Flehet ſie erblaßt:

Manolle, Manolle,
Meiſter Manolle,
Laſſe ab; dein Scherz
Iſt nicht gut, mein Herz,
Manolle, Manolle,

Sieh' die Mauer ſchließet ſich,
Schließt ſich, und zerquetſchet mich.

Doch Manolle ſpricht kein Wort,
Mauert raſtlos fort und fort.
Höher ſteigt die Mauer,
Und bedeckt die Gattin
Erſt bis an die Knöchel,
Dann bis an die Waden,
Dann bis an die Hüften,
Dann bis an die Brüſte.
Aber ſie, die ärmſte ſehr,
Kann nicht weiter lächeln mehr,
Weinet allgemach,
Und ruft leis' und ſchwach:

Manolle, Manolle,
Meiſter Manolle,
Laß den Scherz ſich kehren!
Ach bald ſoll ich Mutter ſein,
Sieh' die Mauer preßt mich ein,
Und zerdrückt mein Kindelein;
Meine Bruſt weint Zähren.

Doch Manolle ſagt kein Wort,
Mauert raſtlos fort und fort.
Höher ſteigt die Mauer,
Und bedeckt die Gattin
Erſt bis an die Knöchel,
Dann bis an die Waden,
Und bis an die Hüften,
Dann bis an die Brüſte,
Und bis an die Augen,
Und bis zu dem Haupte.
Aber ſie, die ärmſte ſehr,
Kann nicht weiter lachen mehr;
Doch aus des Gemäuers Raum
Höret man vernehmlich kaum:

Manolle, Manolle,
Meiſter Manolle:
Ach die Mauer ſchließet ſich,
Und des Lebens Licht erliſcht.

V.

An dem ſchönen Ufer*)
Von dem Argiſchfluſſe
Geht der Wode Negru.
Beten will er gehen
In das neue Kloſter,
Das zu ſeinem Ruhme ſteht,
In das Kloſter, hoch gebaut,
Wie kein zweites man erſchaut.
Wie nun angelangt der Herr,
Und den Bau erblicket,
Rufet er entzücket:

Ihr des Baues Meiſter,
Ihr zehn große Meiſter,
Gebet mir genau bekannt,
Auf das Herz gelegt die Hand:
Habt Ihr Meiſterſchaft,
Daß für mich ihr ſchafft
Noch ein Heiligthum,
Meines Namens Ruhm,
Das um vieles lichter,
Und um vieles ſchöner?

Und die Maurermeiſter,
Die zehn großen Meiſter,
Wie ſie auf dem Sparren
Stehen von dem Dache,

*) Wenn in der oben Seite 3 erwähnten Ueberſetzung von Kotzebue der Fürſt die Meiſter, nachdem ſie den Bau vollendet, reich beſchenkt, Manolle aber „hoch auf des Kloſters Zinnen" tief betrübt ſtehen bleibt, und nachdem er den Ruf der Gattin zu vernehmen glaubt:

„Manolle, lebe wohl, es iſt vollbracht!"

vom Wahnſinn gerüttelt mit dem Rufe: „Ich komme" ſich hinab ſtürzt, ſo iſt dieſes, wie er S. 145 bemerkt hat, eine Aenderung, die er ſich erlauben zu dürfen glaubte, weil ihm das volksthümliche Ende der Ballade dem dramatiſchen Effecte des Ganzen zu ſchaden ſchien.

Geben hoch erfreut
So dem Herrn Beſcheid:

Wie wir große Meiſter,
Meiſter und Geſellen,
Hat die ganze Welt
Keine mehr beſtellt.
Drum, Ihr könnt uns trauen,
Wenns genehm iſt, bauen
Wir ein andres Kloſter,
Eures Namens Denkmal,
Das um vieles ſchöner.

Wie der Fürſt vernahm das Wort,
Stand er ſinnend da ſofort,
Lachte dann mit argem Sinn,
Und erließ Befehl ſohin,
Daß man Leiter und Gerüſt
Raſch entferne ohne Friſt,
Und ſo die zehn Maurer,
Die zehn großen Meiſter,
Modern und zerfallen
Oben auf den Balken,
Oben auf dem Dache.

Aber die zehn Maurer,
Die zehn großen Meiſter,
Stets gefaßt und klug,
Halten Rath, und machen
Sich aus leichten Schindeln
Zu dem Fluge Schwingen,
Spannen ſie und ſpringen
Auf mit Windesſchnelle.
Aber auf der Stelle
Stürzen ſie; im Falle
Werden Steine alle.
Doch Manoll, der arme,
Meiſtermann Manolle,
Wie er ſich beſtrebet,
Daß er ſich erhebet,
Sieh' da dringt ins Ohr
Aus der Wand hervor
Wie erſtickt ein Ton, den er
Einmal ach geliebt ſo ſehr:

Manolle, Manolle,
Meiſter Manolle,
Schwer die Mauer drückt,
Hat den Leib zerknickt,
Bruſt in Thränen ſchwimmt,
Lebenslicht verglimmt.

Wie Manoll das hört,
Wird er ganz verſtört;
Die Beſinnung ſchwindet,
Sein Geſicht erblindet.
Erde dreht ſich rund herum,
Wolken kreiſen um und um,
Und von dem Gebälke,
Von der hohen Kuppel
Stürzt Manolle nieder.

Was iſt da geworden,
Wo er hingefallen?
Eine arme Quelle
Fließet an der Stelle;
Salzig iſt ihr Waſſer
Von den bittern Thränen.

Vergleichen wir die romäniſche Sage mit andern Volksſagen, welche ſich auf das Einmauern von Menſchen bei Neubauten beziehen, ſo hat ſie viel Aehnlichkeit mit den Sagen über die Erbauung einer Brücke in Arta, und der Feſtung Skodra oder Skutari.

Zu Arta mauerten tauſend Meiſter an einer Brücke: was ſie den Tag aufführten, ſtürzte in der Nacht zuſammen. Da erſcholl des Erzengels Stimme vom Himmel: Wenn ihr nicht einen Menſchen eingrabet, faßt die Mauer nicht; aber keinen Waiſen noch Fremden ſollt ihr eingraben, ſondern des Baumeiſters Ehefrau. Als die Frau zu den Maurern kam, gab der Meiſter vor, ein Ring ſei ihm in den Grund gefallen. Da erbot ſich die Frau ihn herauszuholen, und ſchnell begannen ſie ſie einzumauern; ſterbend ſprach ſie einen Fluch aus über die Brücke, daß ſie zittern ſolle, wie ein Blumenſtengel*).

*) Grimm a. a. O. 1086.

An der Feſte Skodra bauen nach der ſerbiſchen Volksſage ſchon drei Jahre dreihundert Meiſter; aber

Können nicht einmal den Grund aufbauen,
Minder noch die Feſte ſelbſt erheben;
Was am Tage aufgebaut die Meiſter,
Alles reißet nächtlich ein die Wila*).

Wie nun aber das vierte Jahr begann,

Rief die Wila aus dem Waldgebirge,
„König Wukaſchin, du quälſt umſonſt dich,
„Quälſt umſonſt dich, all dein Gut verſchwend'ſt du!
„Nicht den Grund vermagſt du zu erheben,
„Findeſt du nicht zwei gleichnam'ge Weſen,
„Findeſt du nicht Stoian und Stoiana**)
„Und die beiden, liebliche Geſchwiſter,
„In den Grund ſie zu vermauern.
„So nur, König, wird der Grundſtein halten,
„So nur kannſt du deine Feſt' erbaun."

Umſonſt ſucht Wukaſchins Diener Deſſimir drei Jahre lang,

Nirgends fand er die gleichnam'gen Weſen,
Nirgends fand er Stojan und Stojana.

Da ertönt der Ruf der Wila aufs neue aus ihrem Waldgebirge:

— — Ein jeder von euch Brüder
Hat ein treues Ehgemahl zu Hauſe;
Die ſo morgen kommt an die Bojana,
Und den Meiſtern überbringt die Mahlzeit,
Dieſe mauert ein im Fundamente!
Dann nur, König, wird der Grundſtein halten,
Daß die Feſte ihr erbauen könnet."

Wukaſchin theilt den Spruch der Wila den beiden Brüdern mit, und fordert ſie auf, zu ſchwören:

Daß es keiner ſeiner Gattin ſage,
Daß dem Glück wirs überlaſſen wollen,
Welche morgen geht an die Bojana.

Allein Wukaſchin und Ugljiſcha brechen den Eid, und warnen ihre Frauen.

Nur der junge Gojko hält den Eidſchwur,
Sagte nichts zu ſeiner treuen Gattin.
Als der Morgen nun des Morgens anbrach,
In der Früh' erhoben ſich die Brüder,
Gingen nach dem Bau an der Bojana.

— — — —

*) Die Wila, eine geſpenſtige Bergfrau, aus der altſlaviſchen Mythologie in das Chriſtenthum übergegangen. Sie iſt jung und ſchön, mit langem fliegendem Haar, und luftig weißem Gewande. Die Sage ſchreibt ihr den Character der nordiſchen Elementargeiſter zu, rachſüchtig, hartnäckig, willkürlich, zudringlich ſich in menſchliche Angelegenheit miſchend, manchmal neugierig theilnehmend, meiſt aber liebloß und ſchadenfroh. Talvj Volkslieder der Serben. Neue Auflage. Leipzig 1853. 2 Bde. 8. Bd. 1. S. 301. Blos dem Namen nach iſt Wila verwandt mit dem romäniſchen Wilwa. Schott walachiſche Mäechen S 295 ff.

**) Von Stojiti ſtehen, beſtehen, dauern.

Noch daheim iſt Gojkos junge Gattin,
Denn ſie hat ein Kindlein in der Wiege,
Einen Säugling, einen einz'gen Mond alt.
Naht die Zeit zum herrſchaftlichen Mahle.
Es erhebt ſich ihre alte Mutter,
Will die jungen Dienerinnen rufen,
Daß das Mahl ſie zur Bojana bringen.
Da beginnet Gojkos junge Gattin:
„Ruhig bleibe ſitzen, meine Mutter,
Schaukle mir das Kindlein in der Wiege,
Daß ich ſelbſt das Mahl den Herren bringe:
Wär' es doch vor Gott gar große Sünde,
Und vor allen Leuten Schimpf und Schande,
Wenn ſtatt unſrer dreie du es brächteſt.

Und es blieb daheim die alte Mutter,
Schaukelte das Kindlein in der Wiege.
Auf ſtand Gojkos junge Ehgemahlin,
Um das herrſchaftliche Mahl zu tragen.
Als ſie kamen ans Bojanawaſſer,
Sah ſie der Merljawtſchewitſche Gojko —
Drauf der Gattin ſtürzt er ſich entgegen,
Und ſie mit dem rechten Arm umſchließend,
Küßt er tauſendmal ihr weißes Antlitz.
Heiße Thränen ſtrömten aus dem Aug' ihm,
Als die Wort er redete zur Gattin:

Meine Gattin, du mein großes Herzleid!
Siehſt du nicht, daß du hier ſterben ſollſt?
Wer wird den Johannes heute baden?
Wer die Bruſt dem lieben Säugling reichen?
Und er will ihr mehr und mehr noch ſagen;
Doch nicht duldets Wukaſchin der König.
Bei der Hand ergreift er ſie, und führt ſie,
Und ruft Rad herbei, des Baues Meiſter;
Aber Rad ruft die dreihundert Meiſter;
Lächelnd hörts die ſchlanke Neuvermählte,
Denkt bei ſich, daß ſie im Scherze jubeln.

Nun, daß ſie die Feſte endlich gründen,
Werfen hurtig die dreihundert Meiſter
Steine um ſie her, und Bäum' in Menge,
Bis zum Kniee alſo ſie einmauernd.
Lächelnd ſiehts die junge Neuvermählte,
Hofft noch immer, daß im Scherz ſie jubeln;
Werfen hurtig die dreihundert Meiſter
Steine um ſie her und Bäum' in Menge
Bis zum Gürtel alſo ſie ummauernd.
So umthürmt von Steinen und von Bäumen,

Sieht die Arme, welch Geſchick ihr werde,
Schmerzlich zürnend ſchreit ſie in Verzweiflung,
Und ſie flehet zu den lieben Schwägern:

„Duldet ihr's nicht, wenn ihr Gott erkennet,
„Daß ſie ein mich mauern, jung und blühend!"

Aber unerhöret blieb ihr Flehen,
Wendeten ſich von ihr ihre Schwäger,
Drauf bezwingend Scham und Furcht und Tadel
Sprach ſie flehend ſo zu ihrem Herrn:

„Gibs nicht zu, mein guter Herr und Gatte,
„Daß ſo jung ſie grauſam mich einmauern;
„Laß uns gehn zu unſrer alten Mutter!
„Hat genug des Geldes ja die Mutter,
„Kauf' dir einen Sklaven oder Skavin,
„Sie im Fundamente einzumauern."

Aber unerhöret blieb ihr Flehen.
Als dies ſah die ſchlanke Neuvermählte,
Daß ihr keiner half auf ihre Bitten,
Flehte Rad ſie an, des Baues Meiſter:

„Du, in Gott mein Bruder, lieber Meiſter,
„Laß ein Fenſterlein an meiner Bruſt mir,
„Laß hinaus die weiße Bruſt mich halten,
„Wenn mein Säugling kommt, das Kind Johannes,
„Wenn er kommt, daß ich ihm Nahrung reiche."

Und in Gott erbarmte ſich der Meiſter,
Ließ ein Fenſterlein an ihrer Bruſt ihr,
Und hinaus aufs Feld die Bruſt ſie halten,
Daß ſie ihrem Säuglinge Johannes,
Wenn er komme, Nahrung reichen könne.

Und noch einmal flehte ſie zum Meiſter:
„Ich beſchwöre dich, in Gott mein Bruder!
„Laß ein Fenſterlein mir an den Augen,
„Daß ich ſchau nach meinem weißen Hofe,
„Wenn ſie mir das Kind Johannes bringen,
„Und wenn man nach Haus ihn wieder träget."

Brüderlich erbarmte ſich der Meiſter,
Ließ ein Fenſterlein ihr an den Augen,
Daß ſie ſchau' nach ihrem weißen Hofe,
Wenn man ihr das Kind Johannes bringet,
Und wenn man nach Haus es wieder träget.

Dieſer Weiſ' erbauten ſie die Feſte,
Doch zur Stelle brachte man das Kindlein,
Und ſie ſäugt' es eine ganze Woche,
Eine Woche, dann ging ihr die Stimm' aus,
Doch noch immer Nahrung blieb dem Knaben,
Und ſie ſäuget' ihn ein ganzes Jahr lang.

So wie damals, alſo iſt es heute;
Frauen, die der Muttermilch ermangeln,
Um das Wunder, um der Heilung willen
Kommen hieher ſie ihr Kind zu ſtillen.*)

Weit vollſtändiger noch iſt die Uebereinſtimmung unſerer Sage mit zwei andern romäniſchen Volksſagen, welche den Kloſterbau von Argiſch zum Gegenſtande haben.

Die eine derſelben danken wir der gefälligen Mittheilung des gelehrten Herrn Biſchofs der orientaliſchen Kirche in Siebenbürgen, Freiherrn von Schaguna. Sie rührt von einem Schattenverkäufer her, und hat eben deswegen für uns ein erhöhtes Intereſſe, weil ſie über den oben erwähnten Aberglauben des Schattenabſaugens weitern Aufſchluß gibt.

Es iſt bekannt, junger Herr, ſagte er dem Reiſenden Alfred Poiſſevin, welcher ihn in der Ebne von Piteſcht traf, daß Manolle die Sitte der Opfer für Bauten eingeführt hat. Es wäre ſehr grauſam, wenn bei jedem Gebäude eine lebendige Seele begraben werden ſollte. Daher wird der Schatten eines vorüber gehenden genommen. Wenn der Meiſter oder ein Geſelle den Platz auswählt, bringe ich, oder ein anderer ihm einen Schatten. Der Menſch, von dem wir ihn genommen haben, weiß nichts davon. Die Stange, die ich in der Hand halte, iſt für den Schatten jeder Größe, und hat Einſchnitte von oben bis unten. Der Menſch, von dem der Schatten genommen wird, muß zwar binnen drei Wochen ſterben; da er es aber nicht weiß, ſo ſchmerzt es ihn nicht.

Die zweite Sage liegt uns in einer lithographirten Abhandlung über das Kloſter Argiſch vor, welche zu den photographiſchen Abbildungen desſelben gehört.

In beiden erſcheint der Woiwode Neagu, welcher den Fürſtenſtuhl von dem Jahre 1513 bis zum Jahre 1518 inne hatte, als der Gründer des Kloſters, und ſie ſtimmen inſofern mit der in dem Portal der Kirche befindlichen altſlaviſchen Inſchrift ganz überein**), während die von Alexandri mitgetheilte, dem verherrlichenden Character der Sage getreu, den wundervollen Bau in die Zeit der Gründung des walachiſchen Fürſtenthumes zurückſetzt, und dem Stifter desſelben Radu negru (Rudolph der ſchwarze)***) zuſchreibt.

---

*) Talvj a. a. O. 1. 78 ff.

**) Sie hat die Aufſchrift: Inſchrift der Kirche der h. Diöceſe zu Curtea de Argis, geſchrieben von Neagu Voda, Schutzherr derſelben, im Jahre 1517. Er war aus dem Hauſe der Beſſarabs, und ein Zögling des wegen ſeiner Frömmigkeit berühmten Patriarchen Stephan († 1504), der aus Konſtantinopel verjagt, von dem Woiwoden Radul in die Walachei gerufen wurde, hier aber, von den über ſeine Sittenſtrenge aufgebrachten Bojaren bei dem Fürſten verleumdet, ins Gefängniß geworfen wurde, wo ihn Neagu heimlich mit Speiſe und Trank verſorgte. S die oben erwähnte lithographiſche Beſchreibung des Kloſters.

***) Radul negru, bisheriger Knees von Fogaraſch und Omlaſch in Siebenbürgen, hatte im Jahre 1290 mit den daſelbſt anſäſſigen Walachen (Blacci) über die ſüdlichen

In beiden ist Manolle der Baumeister, und dessen Gattin fällt als das Opfer seines von höhern Wesen aufgestachelten Ehrgeizes. Beide endlich schließen mit der Verwandlung der Meister in Stein; nur daß die Erzählung des Schattenverkäufers von ihrem Flugversuche nichts weiß, sondern einen nach dem andern vor Hunger verschmachten läßt, und nach der lithographirten Sage an dem Platze, wo Manolle hinstürzte, das beste Wasser der Umgegend quillt, und der Brunnen jetzt noch — wie dies auch wirklich der Fall ist — Manolles Brunnen heißt.

Wir übergehen andere Divergenzen der drei uns bekannten Manollesagen. Die ausführliche Beschreibung des fürstlichen Pompes in der Erzählung des Schattenverkäufers, die Wachen, mit welchen der Bau umstellt wird, um gegen vermeintes Einreißen gesichert zu werden u. s. w., sind Ausschmückungen und Zugaben, welche weder befremden, noch einen Werth haben.

Was dagegen in den beiden prosaischen Sagen von besonderer Bedeutung ist, das ist die Erscheinung, welche Manolle hat, und die Verbindung des Einsturzes der Mauer mit dem Hahnenkraht.

In beiden ist jene Erscheinung eine doppelte. Die erstere bleibt bei der allgemeinen Mahnung stehen, er müsse seinen Ehrgeiz dadurch büßen, daß er sein Liebstes opfere; die zweite bezeichnet ausdrücklich das erste Weib, welches kommen werde, nach den Arbeitern zu sehen, als das unerläßliche Opfer. Der erste Ruf tönt vom Himmel herab, und kommt in der Erzählung des Schattenverkäufers von der Fama, in der andern von der Unsterblichkeit; der zweite geschieht unter Umständen, welche seinen dämonischen Ursprung außer Zweifel setzen, und eben deswegen bei der Erklärung des Aberglaubens, auf welchem die Sage ruht, nicht übersehen werden dürfen.

Manolle kam und ging, erzählt der Schattenverkäufer, bei Tag und bei Nacht nach Hause, und nach seinem Arbeitsplatze. Sein Weib, die Arme, sanft wie ein Engel des guten Gottes, sprach in thränenerstickem Tone: „Laß diese „Arbeit bei Seite! Wir sind wohlhabend genug, und haben nur dieses einzige „Kind, das da schläft, und das du nicht geküßt hast, seit dich der Ehrgeiz quält. „Siehe Lieber, wie schön es ist.“ Und hiemit enthüllte sie das Antlitz des Kindes; der Ehrgeiz aber war in Manolle mächtiger, als jedes andere Gefühl. „Mein Ruhm, mein Ruhm!“ schrie er fort und fort.

Er ging weg, ohne Weib und Kind zu umarmen. Als er der Stelle nahe war, setzte sich eine Eule auf einen Baum, und sogleich stieg aus dem Schoße der Erde eine Erscheinung empor, verstellte ihm den Weg, und sprach zu ihm die grausigen Worte:

„Bist du Manolle?“

Ich bin Manolle.

„Willst du die Kirche bauen?“

Ich will die Kirche bauen.

Grenzgebirge, erbaut zwischen den linken Ufern der Flüsse Alt und Donau die Städte Kimpolung und Arajch, und gründet mit seinen unter dem Woiwoden Bessaraba bereits daselbst vereinigten Landsleuten das Fürstenthum Walachei (Ungroblachia). J. Perthes historisch-genealogisch-geographischer Atlas zur Uebersicht der Geschichte des ungarischen Reiches ꝛc. Hermannstadt 1851. Fol Tafel IV. Später verlegte er seine Residenz nach Argisch. J. F. Reigebaur Beschreibung der Moldau und Walachei. 2. Ausg. Breslau 1854. 8. S. 55.

„Wenn es so ist, mußt du zu jedem Opfer bereit sein."

Ich bin bereit, antwortete Manolle.

Die Kirche, sprach die Erscheinung, wird gebaut werden, und nicht mehr zusammenstürzen, an dem Tage, wo ein Weib in ihren Grund eingemauert werden wird, und dieses Weib wird diejenige sein, welche zuerst kommen wird, um nach den Arbeitern auf dem Platze zu sehen. Schwöre mir dieses Opfer zu bringen, und ich verspreche dir die Vollführung des Kirchenbaues.

Ich schwöre es dir, sprach Manolle.

Bei diesen Worten wird die Erscheinung unsichtbar, und es wird Tag. Manolle steht mitten unter den Arbeitern, und ist so fröhlich und spricht so laut, daß die Arbeiter die Worte des Meisters vernehmend ihre Weiber warnen lassen. Manolle war so eilfertig und besorgt, daß er zum Essen nach Hause zu gehen vergaß.

Die Eule ist von uralter Zeit her der Unheil und Tod verkündende Vogel*); dämonische Gestalten steigen aus der Unterwelt auf, und der Hahnenkraht steht auch in andern Sagen mit dem Einsturze von Mauern in Verbindung. Wie der Glockenklang, so ist dem Teufel auch das Krähen der Hähne zuwider, und wenn er es hört, so zerstört er sogar sein eigenes Werk**). Und so enthält denn unsere Sage deutliche Belege für den Zusammenhang des Einmauerns von lebenden Wesen in Neubauten mit Teufelsverträgen.

Betrachten wir die romänische Sage endlich vom ethischen Standpuncte, so nehmem wir keinen Anstand sie sehr hoch zu stellen.

Der Widerspruch des abergläubischen Brauches mit den reinsten Trieben der menschlichen Seele und dem natürlichen Pflichtgefühle ist schon in andern ähnlichen Sagen auf ergreifende Weise bezeichnet.

In der Magdeburger Sage wird Margaretha, die Kammerfrau von Kaiser Ottos Gemahlin Editha, welche ihr Knäblein freiwillig zum Einmauern in das Thor der neu befestigten Stadt hingegeben, nachdem ihr erster Bräutigam im Kampfe gegen die Ungaren gefallen war, von dem zweiten verstoßen. Abgehärmt erscheint sie nach fünfzig Jahren, und fleht um ein christliches Begräbniß für ihr Kind. Und als man nun aus der Mauernische das kleine graue Männlein mit langem, weißen, zottig herabhangenden Barte hervorzog, zu welchem das von Vögeln genährte Kind geworden war, da verschwand die unnatürliche Mutter, und ihr entstellter Leichnam wurde später auf einem Sandhügel gefunden***).

---

*) — — venturi nuntia luctus
Ignavus bubo, dirum mortalibus omen. Ovid metam. 5. 559 ff.

Daher auch die deutschen Namen derselben: Klagemutter, Klagefrau, Leichhuhn, Todtenvogel u. s. w. Grimm a. a. O. 2. 1088.

**) Ferunt, vagantes daemones
Lactos tenebris noctium
Gallo cantante exterritos
Sparsim timere et cadere.
Invisa nam vicinitas
Lucis, salutis numinis.

Prudentius bei Nork Mythologie der Volkssagen und Volksmärchen. Stuttgart 1848. 8. 16. Grimm a. a. O. 978 ff

***) Panzer a. a. O. 2. 560.

In der Sage von der Erbauung der Burg Liebenſtein wandelt die unnatürliche Mutter, die ihr Kind zum Einmauern verkauft hat, noch jetzt herum auf den Trümmern, und im Walde auf dem Berge; die grauſamen Maurer ſind in Dohlen verwandelt, und müſſen ſo lange um das Schloß herumfliegen, als ein Stein auf dem andern liegt*).

In der Sage von der Erbauung Skutaris brechen zwei Könige das beſchworene Geheimniß, und wenn auch der dritte in ſeinem Wahne bei dem Flehen der hülferufenden Gattin ſtumm bleibt, ſo kann doch der Baumeiſter ihrer ergreifenden Bitte für Bruſt und Auge Oeffnungen zu laſſen, damit ſie ihr Knäblein ſänge und ſehe, nicht widerſtehen.

Alle dieſe Momente begegnen uns auch in der romäniſchen Sage. Kaum daß er die Folgen ſeines Eides bedacht, erfaßt den Baumeiſter bange Unruhe, und er ruft die Gottheit zu Hülfe. Die Empörung der Natur, der heitere Muth, mit welchem die junge Gattin im Bewußtſein das zu thun, was ihr Pflicht und Liebe gebieten, alle Hinderniſſe der entfeſſelten Elemente bewältigt, und dem Orte ihrer Beſtimmung zueilt, das argloſe Vertrauen, mit welchem ſie der Verſicherung des Gatten, daß alles nur ein Scherz ſei, glaubt, bilden in ihrer ſchlichten und ſchmuckloſen Darſtellung einen tief ergreifenden Gegenſatz zu der Verblendung des Meiſters, die in dem Maße ſteigt, in welchem er den Beſtand des Baues, der ſein Gedächtniß verewigen ſoll, durch den Vollzug des Trauungebotes geſichert wähnt, und nur in dem Augenblicke menſchlichen Gefühlen Platz macht, wo er im Begriffe fortzufliegen den Klageruf der eingemauerten Gattin vernimmt.

Allein — und das eben iſt es, was unſerer Sage ihr eigenthümliches Gepräge gibt, der Aufruhr der Elemente erſcheint in ihr nicht etwa als ein zufälliges Ereigniß; der ſchauernde Regenguß und der furchtbare Orkan ſind von Gott geſandt; die Erhörung ſeines eignen Gebetes ſoll den Meiſter zum Bewußtſein bringen, daß ſein Beginnen dem Geſetze Gottes entgegen ſei. Der Fürſt kommt zu dem vollendeten Kloſter und bewundert den Bau; allein er ſühnt den Fluch, welcher darauf ruht, durch ein furchtbares Gericht über die Meiſter.

Wer daher auch immer der Dichter der ergreifenden Sage geweſen ſein mag — wir zählen ihn unbedenklich den Männern bei, welche Sang und Sage als ein Mittel zur Entwilderung des Volkes betrachten. In allen ihren Theilen ſchmiegt ſich die Form, welche er der umlaufenden Erzählung von dem ſtolzen Kloſterbaue gegeben, genau an die Vorſtellungsweiſe des Volkes; allein ohne ſich irgendwo abſichtlich oder unorganiſch hervorzudrängen, oder das Chriſtenthum, deſſen Lehre ſich auf dieſem Gebiete machtlos bewieſen, zu Hülfe zu rufen, geht doch durch die ganze Dichtung die Idee, daß der rohe Brauch dem Gebote Gottes zuwider ſei, ſeine Tempel entweihe, und daher wie göttlicher ſo menſchlicher Strafe verfalle.

Wir ſchließen. Ob der angebliche Baumeiſter der Kirche Manolle (Manuel) aus Italien oder aus Möſien geweſen, oder aus Konſtantinopel ſtammte und ſeine Studien zu Gasna in Perſien machte, gehört nicht hieher. Sein Name hat ſich, wie Kotzebue bemerkt, in den Traditionen des Volkes als die Verkörperung des Begriffes der Baukunſt erhalten, und die Erbauung aller alten

*) Panzer 561.